GENDER OPEN REPOSITORIUM

Journalist und Journalistin zugleich

Klaus, Elisabeth

2003

https://doi.org/10.25595/1407

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Klaus, Elisabeth: *Journalist und Journalistin zugleich*, in: Ariadne : Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte (2003) Nr: 44, 14-21. DOI: https://doi.org/10.25595/1407.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF).

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

ARIADNE HEFT 44

INHALT

Impressum 2

Editorial 3

Inhalt 5

Bewegungs(gegen)-öffentlichkeiten
Zur Geschichte der politischen Presse von Frauen für Fauen 6
Ulla Wischermann

Journalist und Journalistin zugleich 14
Elisabeth Klaus

Pionierinnen der Öffentlichkeitsarbeit
Das Beispiel Anita Augspurg 22
Susanne Kinnebrock

Emanzipationspotentiale in ›typischen‹ Frauenzeitschriften?
Journalistinnen und Leserinnen der Illustrierten »Die Welt der Frau« 1904-1920 30
Barbara Duttenhöfer

DOKUMENTATION **Frieda Radel: Der Kampf um die Frauenbeilage** 36

Eine Stütze für Germanias »Töchter in der Fremde«
»Der Vereinsbote« aus London 38
Rudolf Muhs

Aufbruch in eine Männerdomäne. Die Erörterung internationaler Fragen 46
in Frauenzeitschriften der Weimarer Republik
Dagny Eggert

DOKUMENTATION **Margarete Caemmerer: Die Aufgaben der Journalistin** 52

DOKUMENTATION **Ilse Reicke: Gibt es einen Typ der Journalistin** 53

Journalistinnen in der Zeit des Nationalsozialismus 54
Cornelia Matzen

»Um harte Kerne gegen den Kommunismus zu bilden...« Die staatsbürgerliche
Arbeit von Theanolte Bähnisch in der Zeitschrift »Die Stimme der Frau« 62
Nadine Freund / Kerstin Wolff

DOKUMENTATION **Emily Kraus-Noyer: Die Frau als Journalistin** 70

Rezensionen 72

Freundinnen des Archivs der deutschen Frauenbewegung 80

Stiftung – Archiv der deutschen Frauenbewegung 81

Journalist und Journalistin zugleich

Elisabeth Klaus

geb. 1955, Prof. Dr.; Professorin, derzeit im Wechsel vom Zentrum für interdisziplinäre Medienwissenschaft der Universität Göttingen zum Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg. Publ. u.a.: mit Jutta Röser / Ulla Wischermann (Hg.): Kommunikationswissenschaft und Gender Studies, Wiesbaden 2001 (2. unverä. Aufl. 2002); Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus, 2. korrigierte und aktualisierte Aufl., Münster/Hamburg 2003 (erscheint demnächst).

Die »Süddeutsche Zeitung« hat im Januar 2003 mit ›Aufmacher‹ einer seitdem wöchentlich erscheinenden »Serie über Journalisten« begonnen. Bis Ende Juli 2003 entstanden so insgesamt 34 Porträts von Vorbildern im Journalismus. Als AutorInnen zeichneten insgesamt sieben Frauen, was einem Anteil von rund 20 Prozent entspricht. Unter den Geehrten befanden sich fünf Frauen, also knapp 15 Prozent, darunter zwei Österreicherinnen. Bertha von Suttner, Ursula von Kardorff, Marion Dönhoff, Margret Boveri und Hilde Spiel schafften den Weg in die Reihen der großen JournalistInnen.[1] Daraus können wir verschiedene Schlüsse ziehen: zum Beispiel, dass Frauen nach wie vor im etablierten Journalismus marginal sind oder marginalisiert werden; weiter, dass sie als Vorbilder besonders rar sind; aber auch, dass sich im etwas höheren Anteil der Autorinnen gegenüber den Portraitierten möglicherweise eine historische Bewegung andeutet. Diese lässt sich als erfolgreicher, wenn auch mühsamer Aufstieg der Journalistinnen im 20. Jahrhundert in Deutschland nachzeichnen. Ich will das im Folgenden in recht groben Strichen versuchen, in denen ich skizziere, wie eine Geschichte von Frauen im Journalismus geschrieben werden könnte.

Parameter zur Erklärung des Eintritts von Frauen in den Journalismus

Die Geschichte der Frauen im Journalismus in Deutschland ist bisher noch nicht geschrieben[2], nur so viel ist heute klar: Wenn wir vom Journalismus als Männerberuf[3] reden, dann birgt das die Gefahr, den Anteil von Frauen an der Entwicklung des Journalismus zu übersehen, haben doch im Journalismus angefangen bei ›der Gottschedin‹ Luise Adelgunde Victoria Kulmus (1713-1762), der ersten Redakteurin Therese Heyne-Forster-Huber (1764-1829) oder der Pionierin und Publizistin der Frauenbewegung Louise Otto-Peters (1819-1895) zu allen Zeiten Frauen gearbeitet und dem Beruf ihren Stempel mit aufgedrückt.

Was wir als Journalismus bezeichnen ist letztlich eine Entwicklung des 20. Jahrhunderts, auch wenn die Wurzeln früher liegen. Der moderne Journalismus ist maßgeblich geprägt durch neue Druckmöglichkeiten und eine sich entfaltende Massenpresse, durch die Etablierung der audiovisuellen Medien Radio und Fernsehen und die Ausdifferenzierung der journalistischen Berufs- und Arbeitsfelder. Deshalb konzentriere ich mich im folgenden auf die Entwicklung im Deutschland des 20. Jahrhunderts, in dem fünf Umbruchphasen als relativ klare Zäsuren erkennbar sind, in deren Folge sich die Gesellschaft grundlegend wandelte: 1918 signalisiert die Revolution den Beginn der Weimarer Republik, 1933 erfolgt mit der Wahl Hitlers zum Reichskanzler die Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur, 1945 beginnt mit der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands die Nachkriegszeit, die 68er-Bewegung führt in vielerlei Hinsicht zu einer Modernisierung der bundesdeutschen Gesellschaft und 1989/90 markiert schließlich die Wende in der DDR den Weg zur Wiedervereinigung.

Die Beschäftigung mit den JournalistInnen muss drei Dimensionen des Sozialen thematisieren:

- Erstens die Dimension der historisch-gesellschaftlichen Entwicklung: In der Weimarer Republik zu leben setzt andere Bedingungen für das individuelle Handeln als das sog. Dritte Reich oder die DDR-Umbruchzeit.
- Zweitens die Dimension der journalistischen Entwicklung: Im Laufe des 20. Jahrhunderts haben Radio, Fernsehen und Internet die Produktion und Nutzung von Medieninhalten radikal verändert. Die an KommunikatorInnen gerichteten Erwartungen, die sich im jeweils dominanten JournalistInnenbild bündeln, werden in der Weimarer Republik anders definiert als in der Nachkriegszeit.
- Drittens die Dimension der Geschlechterverhältnisse, der dominanten Geschlechterdefinitionen und Geschlechterpositionierun-

gen. ›Bubikopf‹ oder ›Emanze‹ – solche Etiketten deuten an, welche Bedingungen, welche Normen und Werte das Leben von Frau!en, die als Journalistin arbeiten, beeinflusst haben.

Die drei Dimensionen rahmen individuelle Biografien von Journalistinnen, geben berufliche Entfaltungsmöglichkeiten und Grenzen vor und bilden den Hintergrund der gelebten Erfahrung. Sie fungieren aber keineswegs nur als Grenzen, denn: Historisch-gesellschaftliche, journalistische und geschlechtergebundene Aktionsräume existieren nur, weil Menschen diese gestalten und in ihrem individuellem Handeln mit erschaffen, also produzieren, reproduzieren und verändern.

Bubikopf – Die Weimarer Republik

Die Weimarer Republik ist als erste deutsche Republik zwischen Erstem Weltkrieg und Nazidiktatur eingeklemmt. Hier verwirklichte sich eine zentrale Forderung der alten Frauenbewegungen: Die Frauen erhielten das aktive und passive Wahlrecht. Bemerkenswert ist vor allem das Eindringen von Frauen in verschiedene akademische Berufe. Die Pole von *»Bubikopf und Gretchenzopf«*[4] zeigen die Vervielfältigung der gesellschaftlichen Frauenbilder in den zwanziger Jahren. Die Garconne stand im besonderen für das gewachsene Selbstbewusstsein der bürgerlichen Frauen und ihre neuen Entfaltungsmöglichkeiten vor allem in den Städten. Es war auch die Zeit einer fundamentalen Gesellschaftskritik, in der sich verschiedene soziale Gruppen zu Wort meldeten und die harten Lebensbedingungen der Arbeiterinnen weiter ins Bewusstsein rückten.[5]

Film und Radio standen für Beschleunigung, Weltaufgeschlossenheit und geistigen wie sozialen Aufbruch. In dieser Zeit wuchs der moderne Journalismus zur Profession heran. Bei allem Wandel im Verlauf des 20. Jahrhunderts erhielt der journalistische Beruf hier seine entscheidenden und bis heute gültigen Konturen. »Tucholsky, Ossietzky, Kisch und Oriana Fallaci – oder wieviel Vorbilder braucht ein Journalist?« so lautete vor Jahren eine Veranstaltung für angehende JournalistInnen, zu der ich als Referentin geladen war. Mich beschäftigte dabei vor allem die Frage, was Fallaci auszeichnet, dass als einzige ihr Vorname im Veranstaltungstitel Erwähnung fand. Meine persönliche Antwort darauf lautete: Tucholsky, Ossietzky und Kisch zählen zu meinen frühen journalistischen Vorbildern, Fallaci nicht. Kurt Tucholsky steht als beißender Kritiker und genialer Satiriker für einen herrschaftskritischen Journalismus. Egon Erwin Kisch, der das Mythos vom ›rasenden Reporter‹ selbst mit geschaffen hat, gilt als Begründer der Sozialreportage. Carl von Ossietzky, Herausgeber der »Weltbühne«, steht für den aufrechten, mutigen Journalismus, der ohne zu beschönigen, der Zeit ihren Spiegel vorhalten will. Die Arbeit dieser drei Journalisten war beispielhaft und ihr Image wurde normgebend. Alle drei sind in der SZ-Serie ›Aufmacher‹ porträtiert und drei renommierte Journalistenpreise tragen ihren Namen.[6] Sie verkörpern ein Journalistenbild, dessen Merkmale – beißend, provozierend, rasend schnell, wahrhaftig, heldenhaft – bis heute männlich konnotiert sind. Oriana Fallaci (geb. 1930), die für ihre harten Interviewtechniken und durch ihre Porträts mit den Großen und Mächtigen dieser Welt bekannte Journalistin, will als Frau, Zeitgenossin und Italienerin so gar nicht in diesen Reigen passen.[7] In der SZ-Serie findet sie sich nicht und in Deutschland ist auch kein Preis nach ihr benannt.

»Weil ich die Wahrheit sagen wollte, mußte ich wissen, was wirklich in der Welt vorgeht: Ich konnte mich nicht auf die Geschichten anderer Leute verlassen, sondern mußte es selbst herausfinden«.
Erika Mann, 1943

Dabei gab es auch bereits in der Weimarer Republik bekannte Journalistinnen, auch wenn ihr Anteil am Beruf noch sehr gering war. Der Frauenanteil in der Rubrik »Mitgliederbewegungen« der Deutschen Presse betrug 1922 2,1%, 1925 3,4%, 1928 3,7% und 1932 4,9%.[8] Deshalb kann vermutet werden, dass die Zahl der im Journalismus tätigen Frauen im Laufe der Weimarer Republik zunahm und zuletzt etwa fünf Prozent betrug.[9] Anerkannte Berufsfelder stellten die Frauenbeilagen und -seiten[10] dar, die in der Weimarer Republik neu eingeführt wurden, um mehr Frauen als Leserinnen und auch, über die auflagenstarke Parteipresse, als Wählerinnen zu gewinnen. Clara Trost nannte 1923 drei journalistische Arbeitsfelder, die den Frauen offen standen: die Frauenbeilagen sowie mit Einschränkungen – *»hier ist der Mann scharfer Konkurrent«* – auch das Lokale und das Feuilleton.[11]

Bei der internationalen Presseausstellung Pressa 1928 gab es auch eine Abteilung »Frau und Presse«. In diesem Zusammenhang meldeten sich erstmals die Journalistinnen als Berufsgruppe zu Wort. Der Frauenausschuss des Bezirksverbandes Berlin des Reichsverbandes der deutschen Presse beanstandete, dass zu der die Ausstellung flankierenden

(v.l.n.r.) Journalistin der 1920er-Jahre: Luise Straus-Ernst
Schülerin auf der Filmakademie um 1938
Journalistinnen der Nachkriegszeit: Gabriele Strecker (links) und Elisabeth Nölle-Neumann
Journalistinnenbüro Frauenpress in den 1980er-Jahren

Tagung keine einzige vollberuflich arbeitende Journalistin geladen worden war und beklagte, dass der einführende Vortrag von Gertrud Bäumer gehalten wurde.[12] Hier wie auch allgemein in der Diskussion um Frauenbeilagen und -seiten, die in den Fachorganen geführt wurde, werden Anfänge einer Organisierung von Journalistinnen und der Herausbildung eines eigenen beruflichen Selbstbewusstseins deutlich.

Die Abgrenzung zu Bäumer und damit auch zu den Frauenbewegungen ist insofern bemerkenswert, als für manche Journalistin Veröffentlichungen in den Organen der Frauenbewegung oder über die von ihr angestoßenen Themen am Beginn ihrer publizistischen Arbeit standen. Das gilt etwa für frühe Artikel der Journalistin, Schauspielerin, Kabarettistin und Autorin Erika Mann (1905-1969), der Korrespondentin, Wirtschaftsredakteurin und späteren Ost-Asien-Expertin Annamarie Doherr (1909–1974) oder der Feuilletonistin, Gerichtsreporterin und Romanautorin Gabriele Tergit (1894-1982).[13] Gertrud Bäumer (1873-1954) selbst muss als Herausgeberin der Zeitschriften »Die Frau« von 1916-1936 und »Die Hilfe. Wochenzeitschrift für Politik, Literatur und Kunst« (1912-1940) selbstverständlich auch zu den frühen JournalistInnen gezählt werden.[14]

Den in der Weimarer Republik tätigen Journalistinnen gelang der Berufseinstieg häufig über die Frauenpresse und in der Behandlung von Themen, die sich vorrangig an Frauen als Leserinnen richteten. Sie blieben jedoch oft nicht bei den ihnen zugesprochenen Feldern, sondern arbeiteten zum Beispiel auch als Wirtschaftsredakteurin (Doherr) oder Gerichtsberichterstatterin (Tergit). Damit erweiterten sie die vorgefundenen Geschlechterdefinitionen im Journalismus und sprengten die enge Definition der hier nutzbaren ›weiblichen‹ Fähigkeiten. Im kollektiven Gedächtnis der journalistischen Berufsgruppe, deren Selbstverständnis durch Männer geprägt wurde, haben sie jedoch nur wenig Niederschlag gefunden.

Heldenmütter – Die Zeit des Nationalsozialismus

Den Hintergrund für die 1933 beginnende Phase der Frauenbeschäftigung im Journalismus bildet die nationalsozialistische Diktatur, die Andersdenkende radikal verfolgte, vertrieb und ermordete. Zur nationalsozialistischen Reorganisation der Gesellschaft gehörte auch die Neuformulierung der Geschlechterverhältnisse, wobei Mütterlichkeit in das Zentrum des Frauenbildes rückte. Weil der Nationalsozialismus in den Institutionen Familie und Kirche aber auch eine Konkurrenz sah, erlebten zahlreiche Frauen die Erziehung etwa im Rahmen des Bundes Deutscher Mädel als individuelle Befreiung.[15] Der von den Nazis propagierte Dualismus der Geschlechtscharaktere und ihrer jeweiligen Tätigkeitsfelder konnte mit Verlauf des Zweiten Weltkrieges aber nicht weiter aufrecht erhalten werden.

Der Zugang zum Journalismus wurde am 4. Oktober 1933 mit dem Schriftleitergesetz neu geregelt. Als Journalist bzw. Schriftleiter durfte danach nur arbeiten, wer den Ariernachweis erbrachte und bereit war, die nationalsozialistische Ideologie zu verbreiten.[16] Die Jüdin Gabriele Tergit entging nur knapp der Verhaftung. Weder im Exil noch in der Zeit danach konnte sie je wieder journalistisch Fuß fassen. Erika Mann, die mit ihrem Kabarett für beißende Gesellschaftskritik berühmt geworden war, emigrierte in die Schweiz und später in die USA, wo sie Vorträge gegen Hitler hielt. Sie arbeitete für die BBC und dann auch als Kriegskorrespondentin für die US-Armee. In Deutschland hat sie nach der Rückkehr nur noch wenige eigene Veröffentlichungen vorgelegt. Nur die, die blieben und weiter für die nationalsozialistischen Medien arbeiteten, erhielten in der Nachkriegszeit eine neue Chance.

Der Journalist sollte als Propagandist des nationalsozialistischen Staates, als Soldat der nationalsozialistischen Bewegung tätig sein, wobei nach Goebbels die beste Propaganda jene war, die von den Menschen gar nicht bemerkt wurde. Die auf allen Ebenen erfolgte Gleichschaltung der Medien hat es so schwierig gemacht, später zu beurteilen, ob JournalistInnen die Diktatur aktiv stützten, im vorauseilendem Gehorsam agierten oder aber den widrigen Umständen zum Trotz zwischen den Zeilen versuchten, Kritik zu üben. Gertrud Bäumer, die die gleichgeschaltete »Die Frau« bis zu deren Einstellung 1944 verantwortete, veröffentlichte zwar keine Hetzartikel, vertrat aber immer stärker die nationalsozialistische Ideologie.[17] Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde der Kriegsberichterstatter zum Vorbild für den journalistischen Beruf schlechthin. So hieß es in einer vom Reichsverband der deutschen Zeitungsverleger veröffentlichten Broschüre unter »Die Schriftleitung«: *»Wie hoch der Leistungsgrad der Berichterstatter ist, das haben die Arbeiten der Kriegsberichter in aller Eindringlichkeit gezeigt.«*[18] Mit der Hervorhebung des Soldatischen war der Angehörige des Journalistenberufes fest als *»Zeitungsmann«*[19] gedacht. Im Rahmen des bestehenden Geschlechterdualismus wurden Journalistinnen stärker als in der Weimarer Republik auf Frauenbelange und Frauenpresse festgelegt. *»Wenn Frauen für die Tagespresse (oder auch Zeitschriften) arbeiteten, dann offiziell nur als Ansprechpartnerinnen für Leserinnen und zu frauenspezifischen Themen.«*[20]

Zwar fanden sich Frauen in anderen journalistischen Bereichen, opportun war das aber nicht. Aus der Biografie der Auslandskorrespondentin Margret Boveri (1900-1975) wissen wir, dass Adolf Hitler persönlich Anstoß daran nahm, dass einer ihrer Kommenta-

re für die »Frankfurter Zeitung« mit vollem Vornamen gezeichnet war, was fortan unterblieb.[21] Auch durfte sie an den Redaktionssitzungen als Frau nicht teilnehmen. Trotz dieser widrigen Bedingungen scheint jedoch der Anteil von in der Schriftleitung tätigen Frauen unter dem Nationalsozialismus zugenommen zu haben, ein Umstand, der auf die große ideologische Bedeutung der NS-Frauenarbeit hinweist.[22] Durch die Erfassung der JournalistInnen im Rahmen des Schriftleitergesetzes liegen für diese Zeit erstmals gesicherte Daten zum Frauenanteil vor: Finden sich 1935 5,6 Prozent Frauen auf der Schriftleiterliste, so machen sie 1939 8,8 Prozent aus.[23] Wahrscheinlich ist ihr Anteil in den Kriegsjahren weiter gestiegen.

Wie Margret Boveri beginnt auch die zehn Jahre jüngere Ursula von Kardorff (1911-1988) ihre journalistische Karriere im Nationalsozialismus. Die Schriftleiteraufnahmeprüfung, so hält sie in ihren Erinnerungen fest, habe sie 1937 mit dem Prädikat *»bestanden, nur für Unpolitisches«*[24] erhalten. Kardorff hat stets die eigene persönliche Naivität und die Harmlosigkeit ihrer Arbeit im Feuilleton der »Deutschen Allgemeinen Zeitung« (DAZ) betont.[25] Dass sie wie Marion Gräfin Dönhoff, die damals noch nicht journalistisch tätig war, dann Kontakt zu den Verschwörern des 20. Juli 1944 hatte, ist aber nur eine Seite der im Verlauf des Zweiten Weltkrieges erzwungenen Politisierung. Nach dem Krieg muss sie sich für die am 20. Juli 1944 erschienene DAZ-Reportage *»Helferin und nicht Soldat. Die Luftwaffe stellt Flakhelferinnen ein«* rechtfertigen, die das Leben in den Baracken als Idylle beschreibt und pathetisch die Kameradschaft der Mädchen schildert. Auch zwischen den Zeilen findet sich darin nichts, was eine kritische Distanz zum Regime erkennen ließe. Viel klarer als Boveri oder Kardorff stellt sich Ruth Andreas Friedrich (1901-1977) gegen den Nationalsozialismus. Während sie ab 1939 bei »Die junge Dame« arbeitet, riskiert sie zugleich ihr Leben als Mitglied der Widerstandsgruppe Onkel Emil. Sie gehört nach dem Zweiten Weltkrieg deshalb zu den ersten JournalistInnen, die eine Lizenz erhalten.[26]

Trümmerfrauen und Perlonzeit[27] – Die Nachkriegsjahre

Die bedingungslose Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 markierte zugleich den Beginn der Besatzungszeit, die mit der Teilung Deutschlands und der Gründung zweier deutscher Staaten 1949 endet. ›Reeducation‹ hieß das Schlagwort vor allem der britischen und amerikanischen Besatzungsmächte für den Wiederaufbau eines demokratischen Deutschlands. Reeducation erforderte den Einsatz der Massenmedien und ihre demokratische Neuorganisation. Um dies zu gewährleisten wurden JournalistInnen in den westlichen Besatzungszonen künftig auf einen objektiven Informationsjournalismus verpflichtet, der im Postulat der Trennung von Nachricht und Kommentar seinen Ausdruck fand und bis heute das journalistische Selbstverständnis prägt.

Beim Neuaufbau maßen die Besatzungsmächte, vor allem die USA und die Sowjetunion, den Frauen eine große Bedeutung zu. Wenn dieser gelingen soll, müssen die Frauen als größte Bevölkerungsgruppe und wichtigste Sozialisationsagenten gewonnen werden. So entstand der Frauen-, Jugend- und Familienfunk, der zwanzig Jahre nach Einführung des Radios Frauen den Zugang zum Hörfunk eröffnete. 1946 wurde Gabriele Strecker (1904-1983) Leiterin des Frauenfunks von Radio Frankfurt (heute Hessischer Rundfunk), Hertha Sturm (1925-1998)[28], später Professorin für Kommunikationswissenschaft, übernahm im selben Jahr die Leitung des Schul- und Jugendfunks beim Südwestfunk und Ilse Weitsch (1904-1958) baute den Frauenfunk beim Bayerischen Rundfunk auf. Ihre Nachfolgerin wurde von 1959 bis 1979 Lore Walb (geb. 1919), die sich später auch in der feministischen Frauenbewegung engagiert.[29] Die Stimmen von Frauen, die bis dato als zu schrill für das Medium Radio galten, waren nun hörbar.[30]

Die Alliierten vergaben auch Lizenzen für Frauenzeitschriften, waren im Printbereich aber insgesamt weniger formgebend. So waren bei den sieben größten Zeitungsverlagen im Ruhrgebiet 1950 von 132 VollredakteurInnen lediglich vier Frauen, was einem Anteil von 3 Prozent entspricht.[31] Eine harte Männerkonkurrenz und Regeln gegen das ›Doppelverdienertum‹ wirkten sich gegen die Journalistinnen aus.[32] Aufgrund des Mangels an unbelasteten JournalistInnen erhielten jedoch manche Frauen die Chance, in ungewohnten Tätigkeitsfeldern und auch in Leitungspositionen des Journalismus zu arbeiten. Für den überraschenden Ein- und Aufstieg steht in besonderem Maße Marion Dönhoff (1909-2002), die 1946 bei der neu gegründeten politischen Wochenzeitschrift »Die Zeit« Redakteurin wird. Vor allem als Chefin des Politikressorts beeinflusste sie ab 1955 mit ihren Kommentaren die politische Entwicklung im Nachkriegsdeutschland. Dabei trat sie in den Selbst- und Fremddarstellungen als quasi a-sexuelles Wesen in Erscheinung, obwohl sie mit ihren späteren Funktionen als Chefredakteurin und Mitherausgeberin der »Zeit« immer mehr zur Ausnahmefrau im politischen und Zeitungsjournalismus avancierte.[33]

Im Printbereich blieben wiederum die Frauenzeitschriften das Hauptarbeitsgebiet von Journalistinnen.[34] Ruth Andreas Friedrich wurde 1945 zusammen mit Heinz Ullstein und Helmut Kindler Lizenzträgerin der ersten, amerikanisch lizenzierten Frauenzeitschrift »Sie. Wochenzeitschrift für Frauenrecht und Menschenrecht«. Sie verließ die Zeitschrift jedoch bereits Ende 1946, weil die Mitheraus-

»Für mich ist Feminismus kein Schlagwort. Es ist, wenn man so will, die theoretische Basis für das, was ich tue.«
Inge von Bönninghausen, 1997

»Die Nachricht verlangt vom Sprecher eine sachlich unterkühlte Distanz. Frauen aber sind emotionale Wesen.«
Karl-Heinz Köpcke, 1975

geber die Zielgruppe ›Frauen‹ gar nicht interessierte. Ruth Andreas Friedrich gründete daraufhin »Lilith«, die von 1947 bis 1950 erschien und zu den frauenpolitisch interessantesten Zeitschriften der Nachkriegszeit zählt. Insgesamt führte der große Informations- und Beratungsbedarf wie auch die Krise des Geschlechterverhältnisses in den Nachkriegsjahren zu einem Boom auf dem Markt der Frauenzeitschriften, der wie im Radio zahlreiche Arbeitsmöglichkeiten für Journalistinnen eröffnete. Die überkommene Geschlechterideologie rieb sich an den Wirklichkeiten von ›Trümmerfrauen‹ und demoralisierten Kriegsheimkehrern. Die Nachkriegsbewegung der Frauen knüpft an die alten Frauenbewegungen an und war zugleich ein Vorbote der späteren feministischen Bewegung. Aber schon in den 50er-Jahren, der Zeit von Stöckelschuh und Perlonstrumpf, war auch im Journalismus wieder Ruhe im Verhältnis der Geschlechter eingekehrt. Manche hoffnungsvolle Karriere brach ab, der Frauenfunk wurde in vielen Sendeanstalten zum Familienfunk und die gesellschaftspolitischen Frauenzeitschriften verschwanden vom Markt. Bis zum Beginn der neuen, feministischen Frauenbewegung machte die Frauenbeschäftigung, die etwa zehn Prozent des journalistischen Arbeitsmarktes ausmachte, keine nennenswerten Fortschritte mehr.

Emanzen – Feminismus und neue soziale Bewegungen

Die 68er-Bewegung, die sich in der Bundesrepublik Deutschland als Reaktion auf die Stagnation der Adenauer-Zeit entfaltete, kam einer kulturellen Revolution gleich. In Frage gestellt wurde dabei insbesondere auch die bürgerliche Kleinfamilie. So rückte das Geschlechterverhältnis als umfassendes Machverhältnis in den Mittelpunkt. Die inzwischen schulisch gut ausgebildeten Frauen verlangten nach Gleichberechtigung im Beruf wie in den privaten Beziehungen. Dabei maßen sie den Massenmedien als wichtigen Sozialisationsagenten eine große Bedeutung zu. Wie schon in der alten Frauenbewegung entwickelte sich eine eigene Kultur und Öffentlichkeit der feministischen Bewegung, die mit neuen Ausdrucksformen und eigenen Medien an die Öffentlichkeit trat.[35]

Auch die Frauen in den Rundfunkanstalten begehrten auf. Die Behauptung, hier sei kein Handlungsbedarf, weil jede/r die gleiche Chance habe, versuchten sie mit Zahlen zu widerlegen. Daran anknüpfend entstanden ab Mitte der 70er-Jahre auch die ersten wissenschaftlichen Studien.[36] Insbesondere Irene Neverla und Gerda Kanzleiter zeigten, dass der Frauenanteil im Journalismus nur etwa 20% betrug. Die Wissenschaftlerinnen belegten auch die umfassende Schlechterstellung von Journalistinnen in Bezug auf Einkommen und Karrierechancen wie auch ihre Abdrängung in die ›Frauenbereiche‹.

Auf allen Ebenen kam Bewegung in die seit den 50er-Jahren erstarrte Medienlandschaft:

Erfolgreich wurden zwei überregionale feministische Zeitschriften eingeführt: Die »Emma«, die seit 1977 von Alice Schwarzer (geb. 1942)[37] herausgegeben wird, und die von 1976 bis 1984 erscheinende »Courage«. Für die Herausgeberinnen und Autorinnen Sabine Zurmühl (geb. 1947) und Sybille Plogstedt (geb. 1945) war es der Einstieg in eine bis heute andauernde journalistische Tätigkeit. In den etablierten Medien begannen Journalistinnen zu arbeiten, die sich einem feministischen Journalismus verbunden fühlten.[38] Exemplarisch dafür steht Inge von Bönninghausen (geb. 1938), die 1974 Redakteurin beim Westdeutschen Rundfunk in Köln wurde. Mit anderen Kolleginnen entwickelte sie dort das feministische Magazin »Frauen-Studien«, später »Frauen-Fragen«, das sie bis zu ihrer Pensionierung 1999 moderierte und redaktionell verantwortete. Von 1991 bis 1999 war sie Vorsitzende des Journalistinnenbundes, der sich 1987 auf Initiative seiner ersten Vorsitzenden Gisela Brackert (geb. 1937) gründete und hier stellvertretend für die zunehmende Netzwerkbildung von Journalistinnen steht.[39] Brackert wiederum leitete von 1981 bis 1997 das Frauenprogramm des Hörfunks beim Hessischen Rundfunk.

Die Frauenbewegung hat für die Frauenbeschäftigung im Journalismus enorme Rückwirkungen gehabt. Das zeigt sich beispielhaft an einem der Bereiche, die Neverla und Kanzleiter als männliche Sperrgebiete brandmarkten, dem Nachrichtenjournalismus. Selbst das Verlesen der Nachrichten war bis Anfang der 70er-Jahre Männern vorbehalten, da die Nachrichten mit männlich konnotierten Eigenschaften wie Distanz, Sachlichkeit und fehlender Emotionalität verbunden wurden. Nur das erklärt die heftige Diskussion, die in der bundesdeutschen Bevölkerung entbrannte, als das ZDF 1971 die ausgebildete, und damit für diese Tätigkeit überqualifizierte, Journalistin Wibke Bruhns (geb. 1938) zur ersten Nachrichtensprecherin ernannte.[40] Das lässt den Sprung nach vorn erahnen, den die Fernsehjournalistinnen im Nachrichtenbereich seitdem gemacht haben. Heute sind sie hier entsprechend ihres Anteils am Journalismus mit über 30 Prozent vertreten. Wenn die Pionierinnen zu Wort kommen, dann wird aber auch die Härte der Bandagen deutlich, mit denen die Männerbastion verteidigt wurde.

Barbara Dieckmann, die ab 1979 als erste Frau die »Tagesthemen« moderieren durfte und heute »ML Mona Lisa« beim ZDF leitet, sagt über das Verhalten der Vorgesetzten und Kollegen im Rückblick: *»Gegen all das waren Probleme, wie sie Sabine Christiansen in ihrer ›Sendung mit der Maus‹ hatte, gar nichts.«*[41] Sabine Christiansen (geb. 1957), die von 1987-1997 die »Tagesthemen« moderierte – deshalb vom *Spiegel* als *»Sendung mit der*

Maus« verunglimpft –, hat seit 1998 ihre eigene politische Talkshow. »Sabine Christiansen« in der *ARD* avancierte zum absoluten Quotenhit. Dabei ist die Kritik an den journalistischen Fähigkeiten Sabine Christiansens nie verstummt.[42] Das hat zwei Seiten: Zum einen liegt der Kritik an Christiansen vielfach ein androzentrischer Blick zugrunde, demzufolge der größere Frauenanteil im Journalismus einen Qualitätsverlust bewirkt habe. Zum anderen aber haben auch die Medienfrauen der Rundfunkanstalten der »Sabine Christiansen«-Redaktion die »Saure Gurke«, den Preis für frauenfeindliche Berichterstattung verliehen, weil nur wenige Frauen in der Sendung zu Wort kommen. Das zeigt, dass Frauen nicht unbedingt einen Journalismus betreiben, der der Gleichberechtigung verbunden ist, ändert aber nichts daran, dass Christiansen den Weg geebnet hat für das neue Genre der von Journalistinnen moderierten politischen Talkshow. Sie hat bestehende Geschlechterdefinitionen und -positionierungen mit verändert, auch wenn sie dabei hinter den Erwartungen von frauenbewegten Journalistinnen zurück geblieben ist.

Die DDR und die Wendezeit: *»jung, Frau, DDR – mehr geht ja fast gar nicht«*

»Jung, Frau, DDR – mehr geht ja fast gar nicht«, so hat Klaus Bresser anlässlich der Verleihung der Joachim-Friedrich-Preises 2000[43] an Gabi Bauer (geb. 1962), Sandra Maischberger (geb. 1966) und Maybrit Illner (geb. 1965) letztere vorgestellt. Es sollte wohl witzig sein, wie auch anderes, das Bresser an diesem Abend in ›Altherrenart‹ von sich gab. Die Medienfrauen haben ihm, wie der Christiansen-Redaktion im Jahr zuvor, dafür die »Saure Gurke« verliehen.[44] Das Zitat von Bresser lohnt aber eine genauere Analyse, weil es unterstellt, die Gleichberechtigung sei im Medienbereich bereits verwirklicht bzw. durch Bevorzugung mancher Frauen sogar in ihr Gegenteil umgeschlagen. Mit der Realität im Berufsfeld Journalismus hat das nichts zu tun.

›Frau‹ ist bis heute ein Merkmal, das der guten Hälfte der Menschheit den Zugang zur journalistischen Profession und eine Karriere erschwert. Nach wie vor sind Frauen unterrepräsentiert, besonders stark in den prestigeträchtigen Medienbereichen, in Leitungspositionen und in der Sportberichterstattung. Einen Automatismus, demzufolge die seit Jahren hohen Zahlen von Frauen in der journalistischen Ausbildung zwangsläufig zu ihrer Gleichberechtigung im späteren Beruf führen wird, gibt es nicht. Das zeigt das Beispiel USA, wo seit 20 Jahren der Frauenanteil bei eben jenem Drittel stagniert, das auch in Deutschland, allerdings zehn Jahre später, erreicht worden ist.[45] Neben strukturellen Barrieren lässt auch die augenblickliche Krise der deutschen Medienbranche eher eine Stagnation als einen weiteren Ausbau der Frauenbeschäftigung im Journalismus erwarten.

›DDR‹ – auch das beinhaltet eine Markierung, die wenig karriereförderlich ist. Die Frauen in der DDR hatten mit einem Anteil von etwa 40 Prozent an den journalistisch Beschäftigten mehr erreicht als ihre westdeutschen Schwestern. Vermutlich lag das mit daran, dass der Journalismus als erlernbarer Beruf galt und so mit der Ansicht kollidierte, der Journalismus sei eine Berufung, die vor allem die Männer ereilte. Weiter sollte der Journalist zwar der Propagandist des Arbeiter- und Bauernstaates sein, dies implizierte aber eine volksnahe und sozial achtsame Berichterstattung, die mit vermeintlich weiblichen Fähigkeiten durchaus in Einklang zu bringen war. Trotz der im Vergleich zur BRD deutlich höheren Zahl der Frauen im Journalismus in der DDR, wirkten auch hier Geschlechterpositionierungen und -definitionen gegen die Gleichberechtigung der Journalistinnen.[46] Während in der Wendezeit viele Frauen publizistisch aktiv waren, verloren zahlreiche DDR-Journalistinnen nach der Wiedervereinigung ihre Stelle. Eine große Zahl Medien – wie etwa die Betriebszeitungen – wurden nicht weitergeführt oder von westdeutschen Verlagen übernommen, die das alte Personal entließen. Die zentrale Frauenzeitung der DDR die »Für Dich« experimentierte in der Wendezeit mit einem veränderten Konzept. Daran waren die Redakteurinnen Gislinde Schwarz (geb. 1955) und Rosemarie Mieder führend beteiligt. Eine Chance hatte das Experiment nicht, da der Großverlag Gruner+Jahr die Zeitschrift übernahm und schließlich einstellte. Schwarz und Mieder erlebten eine schwierige Zeit der ›freien‹ journalistischen Arbeit, haben sich aber inzwischen mit Gerichtsreportagen, Dokumentationen im Radio und als Autorinnen einen Namen gemacht.[47] Aufgrund der widrigen Umstände ist vielen ehemaligen DDR-Journalistinnen der Neuanfang in den Medien des vereinigten Deutschlands offensichtlich nicht gelungen. Zu vermuten ist jedoch, um Bresser einmal Recht zu geben, dass hierfür gilt, wenn schon mit dem Makeln ›Frau‹ und ›DDR‹ versehen, dann doch besser unbelastet und damit jung.

Fazit

Der Journalistenberuf war immer auch ein Beruf für Journalistinnen, allerdings häufig unter Bedingungen, die sie nicht selber festlegten. Historisch sind Frauen an der Entwicklung des journalistischen Selbstverständnisses und der Festlegung der im Berufsfeld gültigen Normen und Werte erst relativ kurz beteiligt. Weil sie immer wieder durch die Definition vermeintlich weiblicher Eigenschaften auf nur wenige Arbeitsfelder und rangniedrige Positionen festgelegt worden sind, lehnen viele Frauen es heute ab, als Journalist i n n e n gekennzeichnet zu werden. Daraus resultiert eine Ambivalenz, die die WDR-Journalistin Sonia Mikich (geb. 1952), die mit ei-

»Der Aufruhr, der dann durch das ganze Land ging, war wirklich absurd. [...] Aber die Nachrichten waren eine reine Männerdomäne und ich hatte gewagt dort einzubrechen. Die Nachrichten waren wie ein Evangelium mit einer klösterlichen Regelfindung. Sie sollten über jeden Verdacht des Persönlichen erhaben sein und schon allein die Tatsache, dass ich eine Frau bin, brachte hier angeblich die persönliche Farbe rein.«
Wibke Bruhns, 1998 rückblickend

nem feministischen Nachrichtenmagazin experimentierte, anschließend als Auslandskorrespondentin der ARD in Paris und Moskau tätig war und heute das investigative Nachrichtenmagazin »Monitor« moderiert, einmal wie folgt zum Ausdruck gebracht hat: *»Wenn ich nach meinem Beruf gefragt werde, würde ich am liebsten antworten: ›Ich bin Journalistin und Journalist‹. Warum? Weil ›Journalist‹ ungenau ist und ›Journalistin‹ begrenzt. Sage ich ›Journalist‹ beanspruche ich allgemeingültig zu arbeiten. Gleichzeitig verschweige ich, dass ich Arbeitsalltag, Themenfindung, Konferenzen etc. als Frau erlebe. Betone ich aber die ›Journalistin‹, führe ich irgendetwas Hormonelles ins Gespräch ein.«* [48]

In der historischen Perspektive haben sich zu allen Zeiten Frauen der mit der Berufswahl verbundenen Aufgabe gestellt, zugleich als Journalist und Journalistin zu arbeiten. Die damit implizierte symbolische Zweigeschlechtlichkeit des Journalismus, mit all seinen Zuschreibungen und Zumutungen, haben manche unter ihnen bewusst zu überwinden gesucht. Der Streifzug durch das 20. Jahrhundert zeigt, dass die Journalistinnen die gesellschaftlichen Umbruchphasen genutzt haben und im mehr oder weniger bewussten Gleichklang mit den Frauenbewegungen eindrucksvolle und nachhaltige Erfolge bei der Eroberung des journalistischen Berufsfeldes erzielen konnten.

Anmerkungen

1 Cathrin Kahlweit: Bertha von Suttner: Ein Leben wie eine Operette (II). Online-Dokument. URL: www.sueddeutsche.de/kultur/artikel/659/659/ (Abrufdatum: 14.01.2003); Birgit Weidinger: Ursula von Kardorff: Die Menschenfängerin (XI). Online-Dokument. URL: www.sueddeutsche.de/kultur/artikel/720/4716/ (Abrufdatum: 24.02.2003); Haug von Kuenheim: Marion Dönhoff: Die Preußin (XXI). Online-Dokument. URL: www.sueddeutsche.de/kultur/artikel/806/9797/ (Abrufdatum: 28.04.2003); Titus Arnu: Margret Boveri: »Wir lügen alle« (XXV). Online-Dokument. URL: www.sueddeutsche.de/kultur/artikel/964/11953/ (Abrufdatum: 26.05.2003); Wolfgang R. Langenbucher: Hilde Spiel: Die Intellektuelle (XXXII). Online-Dokument. URL: www.sueddeutsche.de/kultur/artikel/494/14480/ (Abrufdatum: 14.07.2003).

2 Eine partielle Ausnahme bildet die Arbeit von Carmen Sitter: »Die eine Hälfte vergisst man(n) leicht!« Zur Situation von Journalistinnen in Deutschland, Pfaffenweiler 1998, die allerdings methodisch und inhaltlich einige gravierende Mängel aufweist.

3 Irene Neverla und Gerda Kanzleiter nannten ihre für die Journalismusforschung bahnbrechende Studie »Journalistinnen: Frauen in einem Männerberuf«, Frankfurt a.M. 1984, um damit auf die vertikale und horizontale Segmentation im Journalismus hinzuweisen.

4 »Bubikopf und Gretchenzopf – die Frau in den zwanziger Jahren« lautete 1995 eine Ausstellung im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe, zu der auch ein gleichnamiger Katalog erschienen ist.

5 Stellvertretend für eine große Fülle an Literatur Karen Hagemann: Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik, Bonn 1990; Kristine von Soden und Maruta Schmidt (Hg.): Neue Frauen: die zwanziger Jahre, Berlin 1988.

6 Herbert Riehl-Heyse: Kurt Tucholsky: »So tief kann man nicht schießen« (I). Online-Dokument. URL: www.sueddeutsche.de/kultur/artikel/177/4173/ (Abrufdatum: 12.01.2003); Jakob Augstein: Egon Erwin Kisch: Der Tagesschriftsteller (XXVI). Online-Dokument. URL: www.sueddeutsche.de/kultur/artikel/255/12243/ (Abrufdatum: 02.06.2003); Joachim Käppner: Carl von Ossietzky: Wider die halbe Wahrheit (XXIV). Online-Dokument. URL: www.sueddeutsche.de/kultur/artikel/738/11727/ (Abrufdatum: 21.05.2003).

7 Umfassende Informationen zu Oriana Fallaci finden sich unter http://www.giselle.com/oriana.html (Abrufdatum: 11.08.2003)

8 Hierbei handelt es sich um eine eigene Erhebung. Die »Deutsche Presse« war das Verbandorgan des Reichsverbandes der Deutschen Presse. Wie gut der gewählte Indikator ›Mitgliederbewegungen‹ die Geschlechterverhältnisse im Journalismus widerspiegelt, kann jedoch nicht mit Sicherheit festgestellt werden.

9 Zum gleichen Ergebnis kommt Almut Todorow in ihrem informativen Überblick über »Frauen im Journalismus der Weimarer Republik«, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL), 16, 2, S. 84-103; vgl. auch Cornelia Matzen: Bestaunte Exotinnen, in: journalist, 1996, H. 5.

10 Jona Teichmann: Eine Seite für die Welt der Frau. Frauenbeilagen in der Weimarer Republik, unveröffentlichte Diplomarbeit am Institut für Journalistik der Universität Dortmund 1989.

11 Klara Trost: Frauenarbeit in Zeitung und Buchhandel, Berlin 1923, S. 34.

12 Vgl. dazu Helene Wenck: Der Organisationswille der Journalistinnen, in: Deutsche Presse, 1928, Nr. 28, S. 405; zur Frauenabteilung der Presse allgemein: Emmy Wolff (Hg.): Frauengeneration in Bildern, Berlin 1928.

13 Vgl. Elisabeth Klaus: Auf der Suche nach den frühen Journalistinnen. Biographische Notizen, in: Romy Fröhlich (Hg.): Der andere Blick. Aktuelles zur Massenkommunikation aus weiblicher Sicht, Bochum 1992; zu Erika Mann Irmela von der Lühe: Erika Mann. Eine Biografie. Frankfurt a.M. 1999; Irmela von der Lühe / Uwe Neumann (Hg.): Erika Mann. Blitze über Horizont. Aufsätze, Reden, Reportagen (Biografie und Texte), Reinbek bei Hamburg 2001; zu Annamarie Doherr Volker Rapsch: Streiflichter einer Karriere. Anmerkungen zur Laufbahn der Journalistin Annamarie Doherr (1909-1974), Frankfurt a.M. 1984; zu Gabriele Tergit Egon Larsen: Die Welt der Gabriele Tergit. Aus dem Leben einer ewig jungen Berlinerin, München 1987; Gabriele Tergit: Frauen und andere Ereignisse. Publizistik und Erzählungen von 1915 bis 1970, Berlin 2001.

14 Vgl. dazu Gertrud Bäumer, in: Hans Jürgen Schultz (Hg): Journalisten über Journalisten, München 1980; Ute Gerhard / Christina Klausmann / Ulla Wischermann: Neue Staatsbügerinnen – die deutsche Frauenbewegung in der Weimarer Republik, in: Ute Gerhard (Hg.): Feminismus und Demokratie. Europäische Frauenbewegungen der 1920er Jahre, Königstein/Taunus 2001, S. 179-209; http://dhme.dhm.de/lemo/html/biografien/BaeumerGertrud/ (Abrufdatum 11.08.2003).

15 Vgl. Martin Klaus: Mädchen im Dritten Reich. Der Bund Deutscher Mädel, Köln 1998.

16 Vgl. für einen Überblick Heinz Pürer / Johannes Raabe: Medien in Deutschland, Konstanz 1996, S. 63-90.

17 Das ergibt u.a. eine exemplarische Analyse von 17 in »Die Frau« zwischen 1933 und 1944 veröffentlichten Artikeln. Nähere Informationen dazu bei der Verfasserin.

18 Reichsverband der deutschen Zeitungsverleger: Zeitungsberufe: reich an Spannung und Erlebnis, Berlin 1940, S. 27.

19 Vgl. ebd. S. 3ff., wo »Die Eigenschaften des Zeitungsmannes« beschrieben werden.

20 Cornelia Matzen: Lebenssituationen und Reaktionen. Deutschsprachige Journalistinnen in der Zeit des Nationalsozialismus, unveröffentlichte

Magisterarbeit an der Universität Hamburg, Hamburg 1994, S. 90. Insgesamt klafft zur Frage der Situation und der Arbeit von Journalistinnen im Nationalsozialismus noch eine große Forschungslücke.

21 Margret Boveri: Wir lügen alle. Eine Hauptstadt-Zeitung unter Hitler, Olten u.a. 1965; Uwe Johnson (Hg.): Margret Boveri: Verzweigungen. Ein Autobiographie, München u.a. 1977.

22 Vgl. Annaliese Zander-Mika: Frauen und Presse und Frauenzeitschriften, in: Walter Heide (Hg.): Handbuch der Zeitungswissenschaft, Bd. 1, Leipzig 1940, S. 1160-1177.

23 Carmen Sitter: »Die eine Hälfte vergisst man(n) leicht«, a.a.O, S. 221, 224.

24 Ursula von Kardorff: Berliner Aufzeichnungen. 1942 bis 1945, München 1992, S. 378; erstmals veröffentlicht 1962.

25 Ebenda.

26 Vgl. Ruth Andreas-Friedrich: Der Schattenmann. Tagebuchaufzeichnungen 1938-1945, Berlin 1986, (darin insbesondere das Nachwort von Jürgen Drews, S. 291-312); dies: Schauplatz Berlin. Tagebuchaufzeichnungen 1945-1948, Berlin 1986.

27 Einen anschaulichen Blick in den damaligen Frauenalltag vermitteln Franz Severin Berger und Christine Holler: Trümmerfrauen. Alltag zwischen Hamstern und Hoffen, Wien 1994; Die Stimmung in den Fünfziger Jahre ist in einem der Bilder Lesebücher von Elefanten Press eingefangen: Elefanten Press, Angela Delille und Andrea Grohn (Hg.): PerlonZeit: wie die Frauen ihr Wirtschaftswunder erlebten, Berlin 1986.

28 Vgl. dazu die informative Internetinformationen zur Ausstellung »Wenn es eine Gottheit des Rundfunks gäbe, sie wäre weiblichen Geschlechts« unter http://www.swr.de/unternehmen/gleichstellung/ausstellung/index.html (Abrufdatum: 11.08.2003)

29 Vgl. dazu Lore Walb: Lehrstück Frauenrolle. Aspekte einer Frauenfunkgeschichte zwischen 1945 und 1979, in: Christiane Schmerl (Hg.): In die Presse geraten. Darstellung von Frauen in der Presse und Frauenarbeit in den Medien, Köln u.a. 1989, S. 215-248.

30 Vgl. zur Einführung des Radios auch unter der Genderperspektive den Sammelband von Inge Marßolek und Adelheid von Saldern (Hg.): Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924-1960), Potsdam 1999.

31 Eigene Auszählung nach Angaben des Versorgungswerkes der deutschen Presse.

32 Vgl. Elisabeth Klaus u.a. (Hg.): Medienfrauen der ersten Stunde. »Wir waren ja die Trümmerfrauen in diesem Beruf«, Zürich u.a. 1993, insbesondere S. 191-218.

33 Von und über Marion Dönhoff liegen zahlreiche Veröffentlichungen vor. Zum Einstieg in ihre journalistische Arbeit eignet sich das Sonderheft der ZeitPunkte: Zum 90. Geburtstag. Marion Gräfin Dönhoff – Ihre besten Artikel, Nr. 9, 1999; als Einführung in ihr Leben die etwas unkritische Biografie Alice Schwarzer: Marion Dönhoff. Ein widerständiges Leben, München 1997; Wenig ergiebig ist das posthum herausgegebene Marion Gräfin Dönhoff: Was mir wichtig war. Letzte Aufzeichnungen und Gespräche, Berlin 2002.

34 Vgl. Angela Seeler-Bartnik: Die sozialen und politischen Vorstellungen der deutschen Frauenzeitschriften zwischen 1945 und 1949, unveröffentlichte Magisterarbeit. Darmstadt 1983, S. 71-77.

35 Ein Kaleidoskop der damaligen Auseinandersetzungen präsentiert Kristine von Soden (Hg.): Der große Unterschied. Die neue Frauenbewegung und die 70er Jahre, Berlin 1988. Die verschiedenen historischen Stränge der Frauenbewegung verknüpft Ute Gerhard: Atempause. Feminismus als demokratisches Projekt, Frankfurt a.M. 1999.

36 Erich Küchenhoff: Die Darstellung der Frau und die Behandlung von Frauenfragen im Fernsehen, Stuttgart u.a. 1975; Irene Neverla / Gerda Kanzleiter: »Journalistinnen: Frauen in einem Männerberuf«, a.a.O.

37 zu Alice Schwarzer vgl. http://www.aliceschwarzer.de/.

38 Eine biografische Annäherung an frauenpolitische Alternativen der journalistischen Berichterstattung hat Margret Lünenborg vorgelegt: »Journalistinnen in Europa.« Eine international vergleichende Analyse zum Gendering im sozialen System Journalismus, Opladen 1997, S. 208-346.

39 Vgl. Journalistinnenbund e.V. (Hg.): Journalistinnen 1987-1997. Festschrift zum zehnjährigen Bestehen des Journalistinnenbundes e.V., Frankfurt a.M. 1997; http://www.journalistinnen.de.

40 Vgl. Elisabeth Klaus: Halbseidene Geschichten – Perspektiven von Frauen im Journalismus, in: Julia Neissl (Hg.): der/die Journalismus. Geschlechterperspektiven in den Medien, Innsbruck u.a. 2002, S. 21-47.

41 Cathrin Kahlweit: Die Frau-Frau, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 180, 07.08.2003, S. 15.

42 Eine detaillierte Analyse des in der Bewertung von Christiansen zum Ausdruck kommenden Gendering findet sich in Elisabeth Klaus: Geschichte und Systematik des Gendering im Journalismus, in: Johanna Dorer / Brigitte Geiger: Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft: Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung, Opladen 2002, S. 170-190.

43 Vgl. dazu das instruktive Interview mit den drei Moderatorinnen: Die Front-Frauen, in: SPIEGELreporter, 2000, H.11, S. 34-40.

44 Die Begründung findet sich unter http://www.journalistinnen.de/archiv/archiv2000.html (Abrufdatum 11.8.2003).

45 David Weaver u.a.: Women Journalists Aren't Increasing Overall, in: dies.: American Journalist Survey der Indiana University School of Journalism. Online-Dokument. URL: http://www.poynter.org/content/content:view.asp?id=28784 (Abrufdatum: 13.05.2003).

46 Vgl. zum Journalismus in der DDR Margret Lünenborg: Journalistinnen in Europa, a.a.O., S. 119-131 und S. 219-222.

47 Rosemarie Mieder und Gislinde Schwarz wurden als Autorinnen des Features »Alles für zwei Mark – Das Häftlingsbordell von Buchenwald« (MDR 2002) im Juni 2003 mit dem Robert Geisendorf Preis für Hörfunk- und Fernsehproduktionen ausgezeichnet, vgl. http://www.gep.de (Abrufdatum: 30.06.2003).

48 Sonia Mikich: Der andere Blick, in: Emma, 1991, Nr. 4, S. 32.

Randzitate

Erika Mann: »Ausgerechnet Ich. Fragment einer Autobiographie (1943)«, in: Erika Mann: Blitze überm Ozean. Aufsätze, Reden, Reportagen, hg. von Irmela von der Lühe und Uwe Naumann, Reinbek b.Hbg. 2000, S. 14.

Zit. nach: Journalistinnenbund e.V. (Hg.): Journalistinnen 1987 – 1997. Festschrift zum zehnjährigen Bestehen des Journalistinnenbundes e.V., Frankfurt a.M. 1997, S. 14

Zit. nach: Küchenhoff, Erich: Die Darstellung der Frau und die Behandlung von Frauenfragen im Fernsehen, Stuttgart 1975.

Zit. nach: Carmen Sitter: »Die eine Hälfte vergisst man(n) leicht!« Zur Situation von Journalistinnen in Deutschland, Pfaffenweiler 1998, S. 463-464.

Bildnachweise

Seite 15: (1. von links) Jimmy Ernst: Nicht gerade ein Stilleben. Erinnerungen an meinen Vater Max Ernst, Köln 1985, S. 54.

Seite 15: (2. von links) NS-Frauen-Warte, 7. Jg., 1938/39, H. 17, S. 530.

Seite 15: (3. von links) Archiv der deutschen Frauenbewegung, Nachlass Gabriele Strecker, A-F1/00211-20.

Seite 15: (4. von links) Christiane Schmerl (Hg.): In die Presse geraten. Darstellung von Frauen in der Presse und Frauenarbeit in den Medien, Köln u.a. 1985, S. 184.